

Wurzeln der Schafhaltung

Ein Blick auf die Entwicklung der Schäferei Württembergs im 19. Jahrhundert

Dr. Ulrich Jaudas, Landesberufsschule für Tierwirte Hohenheim

Der Hintergrund – Was ist das Problem?

In unserer Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft erscheint den meisten Menschen die Schäferei als aus der Zeit gefallen, als eine Produktions- und Lebensform, die seit undenklichen Zeiten in stets gleicher, traditioneller Weise Schafe hält und nutzt. Nun sind die Schafe neben den Ziegen die ältesten Nutztiere des Menschen, doch hat sich die Schafhaltung tatsächlich so wenig verändert? Musste sie sich nicht auch mit den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umwälzungen ändern und weiterentwickeln? Unseren Blick in die Geschichte der Schäferei wollen wir auf eine Zeit des großen Umbruchs werfen. Im 19. Jahrhundert hat sich Württemberg, das man getrost als traditionelles Schafland bezeichnen darf, vom Agrar- zum Industrieland entwickelt und damit die Grundlage für unsere heutige Gesellschaft geschaffen.

Um zu verstehen, welche Schwierigkeiten die Umwälzungen des 19. Jahrhunderts der Schäferei bereitet haben, ist auch die Vorgeschichte zu kennen. Im frühen Mittelalter dominierte die bäuerliche Haltung von Einzelschafen, häufig zu auf der Allmende und den Brachäckern geweideten markgenossenschaftlichen Herden zusammengefasst. Daneben gab es aber auch und stetig zunehmend die Herdenschafhaltung von Grundherren, die ihre Weidenutzungsrechte in Anspruch genommen haben. Im hohen Mittelalter gewann die Tuchmacherei der Klöster an Bedeutung, mit eigenen Schafherden und Weiderechten. Auch in den Städten mit ihren wollverarbeitenden Gewerben entstand große

Nachfrage nach Wolle, die so zum Wert- und Handelsobjekt wurde. Die württembergischen Herzöge richteten Schafhöfe ein, deren Herden das Weiderecht auf den Feldern der Untertanen genossen, das „Landgefährt“. Viele dieser Schafhöfe haben die Herzöge samt dem Weideprivileg in Erbpacht vergeben. Mit Herzog Eberhard Ludwig zog in Württemberg der Absolutismus mit hohem Finanzbedarf ein. Eine Fülle von landesherrlichen Verordnungen zur Schafhaltung, Weiderechten und Wollhandel kennzeichneten eine herrschaftliche Schäfereipolitik. Der schäferliche Berufsstand war zunftmäßig organisiert und den Handwerken zugeordnet. Mit einer herzoglichen Konzession hatten zünftige Schäfermeister freie Hand und das Recht des Landgefährts wurde von den Bauern zunehmend als Landplage betrachtet. Das altherkömmliche mischwollige Zaupelschaf hatte sich für die Herdenhaltung als ungeeignet gezeigt. Das Deutsche Schaf, hervorgegangen aus der Veredlungskreuzung mit Flamenschafen, prägte die sich entwickelnde Wanderschäferei. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden zur Erzeugung feinerer Wolle spanische Merinos eingeführt.

Die Industrialisierung setzte in Württemberg im 19. Jahrhundert etwas später ein als in anderen Regionen. Die zunehmende Anzahl von Stadtbewohnern und Industriearbeitern war mit Nahrung zu versorgen und die Notwendigkeit der Steigerung der Nahrungsproduktion wurde noch verschärft durch die Mißernten und die Hungersnot von 1816/17. Der

entscheidende Schritt zur Produktionssteigerung war die Verbesserung der traditionellen Dreifelderwirtschaft, indem da Brachfeld zum Anbau von Futterleguminosen und Hackfrüchten genutzt, während das Rindvieh nicht mehr geweidet, sondern ganzjährig im Stall gefüttert wurde. Für die Herdenschäfer fielen mit dem Brachfeld der größte Teil der Sommerweiden weg und es kam zu heftigen Konflikten, weil die Schäfer auf ihrem verbrieften oder auch nur vermeintlichen Recht beharrten, diese Flächen zu beweiden, auch wenn diese bebaut waren. Diese Entwicklung gipfelte im Schäfereigesetz von 1828, das einen Wendepunkt markiert und die Welt der Schäferei in Württemberg auf den Kopf gestellt hat. Die Feldkultur hatte nun stets den Vorrang vor der Beweidung und der Weiderechtigte musste jede Bemühung des Eigentümers, seinen Grund landwirtschaftlich zu nutzen, respektieren. Das Landgefährt war für immer aufgehoben und die Weiderechte konnten abgelöst werden. Die damals weit verbreitete Redensart „Der Hirtenstab muss dem Pfluge weichen“ beschreibt anschaulich die Lage. Die Wanderung zur Winterweide allerdings blieb in geregelter Form möglich und das Recht zur Schafhaltung und Weidepacht stand nun jedem ohne Konzession frei. Der Schäfer, der stets seine herrschaftlichen Weiderechte eingefordert und durchgesetzt hatte, war zum Bittsteller geworden. Die Umsetzung dieses Gesetzes war mit mancherlei Rechtshändeln verbunden, weshalb es 1873 verschärft formuliert wurde im Hinblick auf den absoluten Vorrang von Acker- und Wiesenwirtschaft.

Mit der Verbesserung der Dreifelderwirtschaft hin zur mehrgliedrigen Fruchtfolge ging auch die Aufhebung des Flurzwanges einher, was für den Schäfer das sommerliche Hüten in der extrem zerstückelten Flur des altwürttembergischen Realteilungsgebietes fast unmöglich machte. Die Aufteilung und Inkulturnahme der Allmenden wurde von der Regierung Württembergs vorangetrieben, doch viele Gemeinden haben nicht mitgezogen, weil für ihre Gemeindekasse das Pachtgeld der Schafweide die einzige äußere Einnahme war und der

Pferch den dringend notwendigen Dünger lieferte. Diese erkennend überließ die Regierung den einzelnen Gemeinden den Umgang mit den Allmenden: ein Lichtblick für die Schäferei.

Durch die Produktionssteigerung und das Futterholen für die Stallfütterung wurde auch die kleinbäuerliche Landwirtschaft zum Transportgewerbe und die schwäbische Nutz- und Schaffkuh zum Futterkonkurrenten für die Schafe. Der Ausbau des Eisenbahnnetzes schuf die Möglichkeit zum Absatz von Milch in die städtischen Zentren. Um diese Quelle eines regelmäßigen Einkommens gerade für die kleinbäuerlichen Betriebe zu nutzen, wurden verbreitet Milchgenossenschaften gegründet und die zunehmende Milchviehhaltung trat mit der Schafhaltung in weitere Konkurrenz um Futterflächen und -aufwuchs.

Die Industrialisierung des Textilgewerbes führte zu einer rasant ansteigenden Nachfrage nach Wolle. Auch und gerade das Ausland bis hin nach England fragte Wolle auch aus Württemberg nach und es entstand ein regelrechtes Wollfieber. Doch diese Blase des „Goldenen Vlieses“ ist recht bald wieder geplatzt. Die Nachfrage nach feinsten Elektoralwollen konnte die Erwartungen nicht erfüllen, weil die technische Entwicklung der Textilmaschinen der kräftigeren und längeren Kammwolle den Vorzug gab. Schafwolle aus Übersee, aber vor allem Baumwolle eroberten den Markt. Allerdings war in Württemberg der Rummel um die Wolle weniger ausgeprägt als in den Guttschäfereien Preußens, Sachsens und Schlesiens, weswegen dann auch der Absturz auch weniger dramatisch ausgefallen ist.

Auch züchterisch haben die Schäfer im Lande auf das richtige Schaf gesetzt. Nicht auf das von den Schafzucht Vätern jener Zeit propagierte Ideal des „Elektoralchafes“, sondern auf das mit spanischen Merinos veredelte Landschaf, das „Bastardschaf“, bei dem schon die Bezeichnung auf die geringe Achtung der Schafexperten hinweist. Bei den Praktikern jedoch war dieses „Württembergische“ Schaf schon früh geschätzt als das passende

Schaf für die Herausforderung der transhumanen Schäferei ebenso wie für die Anforderungen der Textilindustrie an die Wolle und des Pariser Marktes an die Schlachthämmer.

Die Umbrüche hat die Schäferei in Württemberg als Chancen genutzt. Das Verschwinden des Brachfeldes hat der Transhumanz den zusätzlichen Kick gegeben und das 19. Jahrhundert führte zum Höhepunkt der Wanderschäferei, deren Distanzen bis nach Paris reichten. Der Ballast einer überholten Schäferei-Zunftordnung wurde 1828 abgeworfen. Nicht das Beharren auf der alten Schäferherr-

lichkeit, sondern die geschickte und wendige Verzahnung der Wanderschäferei mit der sich rasch entwickelnden, regional differenzierten Landwirtschaft hat der Schäferei zwar keinen neuen Höhenflug gebracht, aber den Bestand gesichert.

Kontakt:

Dr. Ulrich Jaudas
Landesberufsschule für Tierwirte Hohenheim
Etterstraße36
73252 Lenningen

07026-4092
fleischele-jaudas@t-online.de